

Praxishilfen und Publikationen

FREIWILLIGES ENGA- GEMENT/EHRENAMT



Einen hervorragenden Einblick in das Thema bietet das **Handbuch Bürgerschaftliches Engagement**, herausgegeben von Thomas Olk und Birger Hart-

nauß (Juventa Verlag 2011, 78 Euro). Thomas Olk ist Vorsitzender des Sprecherrats des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement (BBE) und Professor für Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Sozialpolitik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Das dicke Buch ist eine Sammlung meist kurzer und sachlich fundierter Beiträge über verschiedene Aspekte des freiwilligen Engagements, von historischen Aspekten über rechtliche Rahmenbedingungen, die verschiedenen Formen bis hin zu organisatorischen Fragen und der Forschung. Das Thema Bildung ist durch ein Kapitel über Schule, soziale Arbeit und Jugendarbeit einbezogen. Im Freiwilligensurvey (siehe Artikel von Thomas Gensicke in diesem Heft) selbst ist »Jugendarbeit und Bildungsarbeit für Erwachsene« als eigener Bereich definiert sind, dieses Handbuch berücksichtigt die Erwachsenenbildung gar nicht, und auch die vielfältigen Aktivitäten zur Schulung von Freiwilligen, zur persönlichen Kompetenzentwicklung und -validierung sowie Fragen der Förderung einer Engagementbereitschaft finden sich (trotz der 843 Seiten) in diesem Buch nicht wieder.

Pflichtlektüre für alle, die sich für dieses Thema interessieren, ist der im August 2012 erschienene **Erste Engagementbericht 2012. Für eine Kultur der Mitverantwortung** des Bundesministeriums für Familie, Se-

nioren, Frauen und Jugend. Demnach hat bürgerschaftliches Engagement in Deutschland »dauerhaft eine hohe Stabilität« (Engagementquote von 36 Prozent). Die beliebtesten Engagementfelder bei den über 14-Jährigen sind Sport und Bewegung, Schule, Kindergarten und Kirche oder Religion. Fast zwei Drittel aller deutschen Unternehmen (64 Prozent) engagieren sich bürgerschaftlich und konzentrieren sich dabei auf ihr direktes lokales und regionales Umfeld.

Ebenso vielseitig ist das im Wochenschau Verlag erscheinende **Jahrbuch der Engagementpolitik 2013. Staat und Zivilgesellschaft** (2012, 29,80 Euro), herausgegeben vom Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) mit unterschiedlichen Beiträgen etwa zur Diskussion um den Bundesfreiwilligendienst, über Bürgerbeteiligung oder über Ergebnisse des Europäischen Jahrs der Freiwilligentätigkeit 2011.



Wie vielfältig das ehrenamtliche Engagement in den Bistümern ist, zeigt eine neue Broschüre **Ehrenamt im Wandel. Entwicklungen und Modellprojekte**

der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, die je ein Beispiel aus jedem deutschen Bistum vorstellt. Abgedruckt sind auch die Ergebnisse einer Studie, an der sich die Ordinariate von 25 (Erz-)Diözesen (aller 27) beteiligt haben (Wandel im Ehrenamt. Entwicklung und Modellprojekte, Bonn 2012). Daraus wird z.B. ersichtlich, dass (nur?) rund 42 Prozent der (Erz-)Bistümer hauptamtliche Referenten/-innen zur Koordination und Förderung des Ehrenamts eingestellt haben. Thematisch geht es hauptsächlich um »beauftragte« Tätigkeiten wie Lektordienst oder Katechese. In die Diskussion um den Dienst in und an der Kirche will auch

das neue Buch **Zerreißprobe: Kirchlicher Dienst zwischen persönlicher Überzeugung und amtlichem Anspruch** von Wunibald Müller aus dem Herder-Verlag (2013, 12,99 Euro) eingreifen. Die Darstellung geht der von Laien und Hauptamtlichen oftmals als ambivalent empfundene Diskrepanz zwischen persönlicher Haltung und offizieller Lehre nach.

Aus ganz anderer Ecke kommt das neue Büchlein von Gisela Notz »**Freiwilligendienste für alle. Von der ehrenamtlichen Tätigkeit zur Prekarisierung der »freiwilligen« Arbeit** (AG SPAK Bücher 2012, 10 Euro). Rot der Umschlag, rot der Inhalt: Freiwilligentätigkeit ist eine Erfindung des kapitalistisch-patriarchalen Systems, um dessen Herrschaft und die traditionelle Frauenrolle zu festigen sowie Protestpotenzial zu zügeln. Ihren Platz findet freiwilliges Engagement demnach vor allem in Protestbewegungen wie den »Wutbürgern« oder Hausbesetzern.

Einige Bewegung ist auf dem Zeitschriftensektor in Sachen Freiwilligenarbeit zu beobachten. So erscheint jetzt im März 2013 die erste Ausgabe von **Voluntaris – Zeitschrift für Freiwilligendienste**, die sich als »wissenschaftlich orientierte Informations-, Diskussions- und Dokumentationschrift für den Bereich Freiwilligendienste« versteht. Sie richtet sich an Akteure/-innen aus Wissenschaft und Praxis und will den Austausch zwischen akademischen und anwendungsbezogenen Perspektiven auf Freiwilligendienste fördern. Das Blatt erscheint zweimal pro Jahr im Kölner Wissenschaftsverlag mit einer Erstauflage von 150 Exemplaren. Verschiedene Fachzeitschriften greifen das Thema ebenfalls immer wieder auf, so das Forschungsjournal **Soziale Bewegungen. Analysen zu Demokratie und Zivilgesellschaft** mit dem Themenheft 4/2012 »Die Europäische Bürgerinitiative. Beschäftigungstherapie für das Volk?«.

Eine Weiterentwicklung des KBE-Projekts »lebens-wert? Lernort Gemeinde. Ansätze einer Bildung für nachhaltige Entwicklung« (2006–2008) ist

das Projekt **Zukunftsfaktor Bürgerengagement** des Forschungsinstituts Geragogik. Projektleiterin ist Annette Mörchen, die schon das KBE-Projekt betreut hatte. Verwaltungsmitarbeitende aus zehn Pilotkommunen erhielten die Gelegenheit, gemeinsam über einen Zeitraum von zwölf Monaten Strategien zur Anregung und Intensivierung von Bürgerengagement und Teilhabe unter fachlicher Begleitung zu erarbeiten. Eine »Entwicklungswerkstatt« auf Landesebene bot ihnen den Rahmen, Ansätze und Optionen kommunaler Engagementförderung wie z.B. die Bildung lokaler Netzwerke zur Bewältigung konkreter Problemlagen (Integration, Pflege etc.) zu entwickeln und Erfahrungen zu reflektieren. Die Ergebnisse werden im April über das Forschungsinstitut Geragogik (www.fogera.de bzw. über www.engagiert-in-nrw.de) als Broschüre abrufbar sein.

NEUERSCHEINUNGEN

Die Grundbildung (s. auch EB 2/2012) ist weiterhin häufiges Thema von Publikationen: So ist jetzt die leo. – Level-One Studie bei Waxmann in Buchform erschienen: Anke Grotluschen, Wibke Riekmann (Hg.): **Funktionaler Analphabetismus in Deutschland** (2012, 36,90 Euro). Passend dazu hat der W. Bertelsmann Verlag aktuell den Band: »**Ökonomische Grundbildung für Erwachsene. Ansprüche und Grenzen, Zielgruppen, Akteure und Angebote – Ergebnisse einer Forschungswerkstatt**« auf den Markt gebracht (2013, 19,90 Euro, die Autorinnen sind Birgit Weber, Iris van Eik und Petra Maier). Ebenfalls im wbv ist die Abschlussdokumentation des entsprechenden BMBF-Förderschwerpunkts erschienen (**Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener**, 2012, 19,90 Euro, Hg.: Projektträger im Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt).

Michael Sommer

INTERNETRECHERCHE

Freiwillige vor!

»Freiwillige vor!« Diese Aufforderung kam zu guten alten Bundeswehrzeiten immer, bevor gesagt wurde, worum es geht. Wer sich heute freiwillig zum Bund einziehen lässt, der sollte wissen, was einem bevorsteht, nämlich »Freiwilliger Wehrdienst – Chance statt Pflicht« (www.bundeswehr.de). Wie lockt man junge Leute in eine Institution, an die die meisten der älteren Generation zu Zeiten von »Pflicht statt Chance« nur üble Erinnerung haben? Mit der ständigen Betonung, dass man wieder zurücktreten könne, mit gutem Sold und weiteren »attraktiven« Vorteilen und einer »besonderen Zuwendung« – gemeint ist nicht besondere Behandlung durch Brüllaffen von einst, sondern Weihnachtsgeld von 19,20 Euro (!) pro gedienten Monat. Wem die Bundeswehr zu langweilig ist, der kann bei der isrealischen Armee freiwillig dienen. Das Programm »Sar-El« ermöglicht Interessierten einen praxisnahen Einblick in das Militärwesen, allerdings nur in der Etappe (Nachschub, Küche, Sanitätswesen, Instandsetzung). Immerhin: Arbeitskleidung, Unterkunft und Verpflegung werden gestellt (www.sar-el.org). Friedlicher geht es naturgemäß beim Bundesfreiwilligendienst zu. Die Homepage bietet eine Datenbank mit passenden Angeboten und ist eine gute Anlaufadresse für künftige Bufdis (www.bundesfreiwilligendienst.de). Wer seinen Freiwilligendienst nicht in Meschede-Ost absitzen will, sondern Lust auf die große, weite Welt hat, der sollte sich mal bei www.freiwilligenarbeit.de umsehen. Dort gibt es neben den großen Volunteer-Programmen für junge Leute auch Kurzeinsätze für jedermann im Angebot. Also, warum nicht mal Mitarbeit in einer Urwald-Auffangstation für Tiere in Flores, Guatemala, zum Preis eines Ballermann-Urlaubs auf Mallorca? Die Anreise muss natürlich selbst organisiert werden. Angehörige der Generation 50plus

können beim EU-Freiwilligenprogramm »Senior Volunteering Projects« mitmachen und irgendwo in Europa ihre Erfahrungen zum Beispiel in sozialen Einrichtungen zur Verfügung stellen. Finanziert wird der Aufenthalt vom Programm Lebenslanges Lernen/Grundtvig (www.na-bibb.de), Aufenthalts- und Reisekosten werden weitgehend gedeckt.

Deutschlandweit aktiv ist das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE), ein Zusammenschluss von Akteuren aus Bürgergesellschaft, Staat und Wirtschaft. Die Homepage ist gut mit aktuellen Nachrichten zum Thema gefüllt, inklusive zweier umfangreicher Newsletter (allgemeine Nachrichten und Nachrichten aus Europa) sowie Infos zu den Projekten des BBE, wie zum Beispiel der Woche des »Bürgerschaftlichen Engagements«, bei der im letzten Jahr vom 24. September bis 3. Oktober 2012 deutschlandweit mehr als 2.500 Veranstaltungen auf dem Programm standen (www.b-b-e.de).

Für alle, die selbst runter vom Sofa wollen, ist die Seite www.engagiert-in-deutschland.de bestens geeignet: Einfach die Postleitzahl eingeben und schwups hat man eine ganze Liste von Möglichkeiten, seine Vorsätze auch in die Tat umzusetzen – und zwar gleich mit Entfernungsangabe. Ergebnis: Dich trennen genau 2,5 km vom nächsten freiwilligen Engagement (Betreuung in einem Krankenhaus)! Da gibt es kaum noch Ausreden.

Der Caritas-Verband bietet ebenfalls eine ähnliche Suchhilfe an. Unter www.ehrenamt-caritasnet.de kann man sogar die Wochentage und Zeiten eintragen, wann man ein Amt übernehmen könnte.

Eine schöne Idee ist das Konzept der »Aktivpaten/-innen«, die in über 1.500 lokalen Projekten gesucht werden. Man kann als Pate/-in Kinder, Familien, Schüler/-innen oder Jugendliche im Übergang zwischen Schule und Ausbildung oder Arbeitslose begleiten (<http://aktivpaten.de>). Also: Mangelnde Informationsquellen sind kein Grund, faul zu Hause zu bleiben.

Michael Sommer

Ohne Ehrenamt keine Zukunft für Kirche und Gesellschaft!

Auszug aus dem Impulspapier der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE)

Bedingungen und Handlungsaufträge

Sensibilität für Bedürfnisse

Sensibilität und persönliche Ansprache ist die beste Werbung für neue ehrenamtlich Engagierte. Hauptberufliche und ehrenamtlich Tätige benötigen Sensibilität und Aufmerksamkeit für die in der Gemeinde/dem Verband vorhandenen Begabungen, Kompetenzen und Fähigkeiten. Das bedeutet, dass nicht allein die Frage »Wofür brauchen wir jemanden?« im Vordergrund steht, sondern die Entfaltung vorhandener Talente. Ehrenamtliche und Hauptberufliche sprechen potenzielle Freiwillige gezielt an. Unverbindliche Möglichkeiten des Kennenlernens einzelner Tätigkeitsbereiche bietet ein »Schnuppertag«.

Beschreibung von Aufgaben

Wer sich ehrenamtlich engagiert, braucht vor der Übernahme eines Amtes klar beschriebene Aufgaben. Dies dient der Orientierung und ist Entscheidungsgrundlage zur Übernahme des Amtes oder einer Aufgabe. Ebenso werden Verbindlichkeiten, Grenzen und Pflichten genannt, aber auch Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten. Hauptberuflich und ehrenamtlich Mitarbeitende müssen sich in ihren Aufgaben ergänzen. Aufgaben sollten überschaubar, begrenzt und an den Interessen und Fähigkeiten orientiert sein. Begrenztes projektorientiertes Engagement ist gleichwertig neben langfristiger ehrenamtlicher Mitarbeit zu sehen. Im Falle auftretender Konflikte zwischen Ehren- und Hauptamtlichen sollten entsprechende Konfliktlösungsverfahren vorgesehen werden, etwa durch die Möglichkeit einer Mediation etc.

Konkrete Absprachen

Genauere Absprachen bezüglich des zeitlichen Rahmens sorgen für Zufriedenheit

und verhindern Überforderung. Für die Aufgaben wird ein Anfangs- und Schlusszeitpunkt festgelegt. Der Zeitaufwand wird im Vorfeld realistisch benannt, sodass Interessierte wissen, auf welche zeitlichen Verpflichtungen sie sich einlassen. (Eine zeitliche Begrenzung wird gerade heute von Ehrenamtlichen geschätzt.) Möglichkeiten für befristete Engagements sind ebenso zu realisieren wie längerfristige Mitwirkungszeiten.

Erstattung von Kosten

Ehrenamtliches Engagement darf die ehrenamtlich Tätigen kein Geld kosten. Ehrenamtliche bringen ihre Zeit und ihr Engagement ein; es kann nicht erwartet werden, dass sie auch noch ihr Geld einsetzen. Ehrenamt muss unabhängig von der persönlichen Einkommens- und Vermögenslage leistbar sein. Deshalb müssen die Verantwortlichen dafür Sorge tragen, dass alle entstehenden Kosten in den Haushaltsplänen berücksichtigt werden. Die entstehenden Sachkosten werden im Rahmen der festgelegten Budgets unbürokratisch erstattet. Die Organisation hat dies in ihrer Kultur verankert und weist alle zu Beginn ihres Engagements darauf hin.

Einplanen von Ressourcen

Persönliche Begleitung und Einarbeitung in die Aufgabe sind eine Voraussetzung für ehrenamtliche Betätigung. Begleitung, Einarbeitung und fachliche Unterstützung sind Bedingungen für Zufriedenheit und Freude im ehrenamtlichen Engagement. Das Angebot von Erfahrungsaustausch und Besinnung auf die Wurzeln des Engagements schützt vor Überforderung und Isolation. Gleichzeitig hilft es, die persönlichen Grenzen und Möglichkeiten so einzuschätzen, dass sie als ein Zugewinn an Kompetenz und persönlicher Reife erlebt werden. Qualifiziert arbeiten zu können

trägt zu einer hohen Motivation bei. Für Ehrenamtliche sollten ausreichende und adäquate Fortbildungsangebote zur Verfügung stehen und ihnen kostenfrei – bzw. von der entsendenden Organisation bezahlt – angeboten werden.

Schaffung von Beteiligungsmöglichkeiten

Einbindung und Beteiligung sind weitere Bedingungen zur Förderung ehrenamtlichen Engagements. Der Wunsch vieler Ehrenamtlicher, Verantwortung zu übernehmen und das Gemeinde-/Verbandsleben mitzugestalten, sollte Berücksichtigung finden. Ihr Potenzial sollte konstruktiv in die Arbeit der Gemeinde/des Verbandes eingebunden werden. Es geht um Mitverantwortung und Mitentscheidung. Dies bedeutet, wirksam an Entscheidungen partizipieren zu können. Ein regelmäßiger und transparenter Informations- und Kommunikationsfluss muss gesichert sein.

Förderung von Anerkennung

Eine Kultur der Anerkennung ist für ehrenamtlich Tätige auf zwei Ebenen erforderlich: Auf der formellen Ebene sollten sie Anteil an grundlegenden Standards, z.B. Versicherungsschutz, »Dankeschön-Veranstaltungen« sowie Fortbildungs- und Qualifizierungsangeboten, erhalten. Auf der persönlichen Ebene müssen Anerkennung und Belohnung individuell erlebt werden können. Was für den einen die offizielle Verleihung einer Ehrennadel ist, kann für den anderen das persönlich zugesprochene Lob sein. Inhalt und Zeitaufwand sollen durch einen Nachweis dokumentiert und bestätigt werden. Im Ehrenamt können Qualifikationen und Kompetenzen erworben werden, die zunehmend für den Arbeitsmarkt relevant sind. Auch sie sollten dokumentiert werden.

Verankerung in der Organisation

Ehrenamtliches Engagement muss in der Organisation verankert sein. Seine Berücksichtigung in Leitbildern und darauf aufbauenden Qualitätssystemen sichert eine regelmäßige Reflexion des Themas und der Standards zum Umgang mit ehrenamtlich Tätigen. Die Arbeit mit Ehrenamtlichen bedarf der Gestaltung struktureller Gegebenheiten in der Organisation, im Sinne der Förderlichkeit für ihre Mitarbeit und die konkrete umfassende Führung von Ehrenamtlichen.

Nutzung Neuer Medien

Der Einsatz Neuer Medien wird bei vielen, insbesondere jüngeren Ehrenamtlichen als selbstverständlich vorausgesetzt. Der Abruf von Informationen und Arbeitshilfen, kollegialer Austausch sowie Verabredungen sollten jederzeit mit diesen möglich sein. Dies dient der Arbeitserleichterung und der Vereinbarkeit von Beruf und Ehrenamt in dem heutigen Rhythmus der Arbeitswelt.

Leistungsspektrum der Katholischen Erwachsenenbildung

Zielgruppen

Die Einrichtungen der Katholischen Erwachsenenbildung halten ein breit gefächertes Angebot an Bildungsmaßnahmen bereit und haben dabei drei Zielgruppen ehrenamtlich Tätiger (und diesem Bereich zugeordneter hauptberuflich Tätiger) im Blick.

Ehrenamtliche

1. in Einrichtungen der Katholischen Erwachsenenbildung
Bildungswerke der Pfarreien und Seelsorgeeinheiten, Stadt-, Kreis- und Landesarbeitsgemeinschaften, Akademien, Familienbildungsstätten, Erwachsenenbildung der Verbände, Zusammenschlüsse und diözesane Fachstellen)
2. in anderen kirchlichen Einrichtungen und Gruppierungen
(Pfarrgemeinden bzw. Seelsorgeeinheiten, Verbände und Bewegungen, Caritas mit Fachverbänden, pastorale Dienste, ökumenische Partner etc.)
3. in außerkirchlichen Bereichen
(Freiwilligendienste, bürgerschaftliches Engagement in all seinen Varianten)

Arten und Wege der Förderung

Die Förderung dieser Zielgruppen kann auf mehreren Wegen erfolgen:

a) Unterstützung bei der Aufnahme eines ehrenamtlichen Engagements
Einrichtungen der Katholischen Erwachsenenbildung können die Menschen, die sich erstmals, wieder oder in einem weiteren Feld freiwillig engagieren, gezielt mit Angeboten ansprechen. Diese Angebote sollen

- ihnen helfen, eine ggf. unklare Motivations- und Interessenlage zu klären,
- sie mit den vielfältigen Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements und den jeweiligen Anforderungen vertraut machen oder
- sie dabei unterstützen, ein neues »Projekt« zu planen bzw. durchzuführen.

b) Qualifizierung

Einrichtungen der Katholischen Erwachsenenbildung können Qualifizierungsangebote anbieten, die auf zwei Arten von Kompetenzen zielen:

- auf die sogenannten Schlüsselkompetenzen: die Selbstkompetenz, die soziale Kompetenz (insbesondere kommunikative Kompetenz, Kooperations- und Konfliktkompetenz), die methodische Kompetenz sowie die Leitungs- und Organisationskompetenz und
- auf die Fachkompetenzen für die unterschiedlichsten Felder des Engagements.

Hierbei kann es sich jeweils sowohl um Angebote einer Grundqualifizierung für ein Engagement als auch um weiterführende oder vertiefende Qualifizierungen handeln.

c) Begleitung

Neben der grundlegenden oder weiterführenden Qualifizierung können katholische Erwachsenenbildungseinrichtungen begleitende Veranstaltungen anbieten, die auf Austausch und Reflexion von Erfahrungen zielen.

d) Stärkung und Motivierung für das Engagement

Bei aller Differenziertheit der Motivations- und Interessenlagen von Eh-

renamtlichen haben ihre individuelle Wertebindung und ihr Wirklichkeitsverständnis einen Einfluss auf ihr Engagement. Einrichtungen der Katholischen Erwachsenenbildung können für diese Menschen wertbezogene und wirklichkeitsdeutende Bildungsveranstaltungen anbieten, vielfältige Werte reflektieren und so die engagierte Persönlichkeit in ihrer Motivationslage stärken.

e) Qualifizierung von Hauptberuflichen
Bei der Förderung von freiwilligem Engagement sind auch die Hauptberuflichen in den Blick zu nehmen, die mit Ehrenamtlichen kooperieren oder für die Freiwilligen-/Ehrenamtlichenarbeit in ihrer Organisation verantwortlich sind. Die Einrichtungen der Katholischen Erwachsenenbildung können Veranstaltungen zur Förderung der Kooperations- und Konfliktkompetenz sowie zur Stärkung der Leitungs- und Organisationskompetenz anbieten. Im Umkehrschluss kann es sinnvoll sein, Ehrenamtliche im Umgang mit Hauptberuflichen zu schulen, damit es auch von deren Seite realistische Erwartungen der einforderbaren Leistung gibt.

f) Information, Diskurs und Reflexion über freiwilliges Engagement in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik
In Bildungsangeboten vermitteln Einrichtungen der Katholischen Erwachsenenbildung Informationen über aktuelle Trends zur Ehrenamtsarbeit und regen zur Auseinandersetzung, kritischen Reflexion und Bewertung an. Förderung ehrenamtlichen Engagements kann nur im klaren und kritischen Bewusstsein seiner Wirklichkeiten geschehen.

g) Unterstützung bei der Dokumentation von Kompetenzen

Einrichtungen der Katholischen Erwachsenenbildung können für die Teilnahme an Bildungs- und Qualifizierungsveranstaltungen Teilnahmebescheinigungen oder Zertifikate ausstellen.

Außerdem können sie Ehrenamtlichen anbieten, diese individuell bei der Dokumentation von informell erworbenen Kompetenzen zu beraten und zu unterstützen.

ProfilPASS

Stärken kennen – Stärken nutzen

Der ProfilPASS ist ein bewährtes System zur Dokumentation der eigenen Stärken und Fähigkeiten. Er verschafft Klarheit über das eigene Wissen und Können und plant die Möglichkeiten beruflicher oder persönlicher Weiterentwicklung. In den bundesweit angebotenen ProfilPASS-Kursen werden die Anwender von speziell zertifizierten Beraterinnen und Beratern unterstützt.

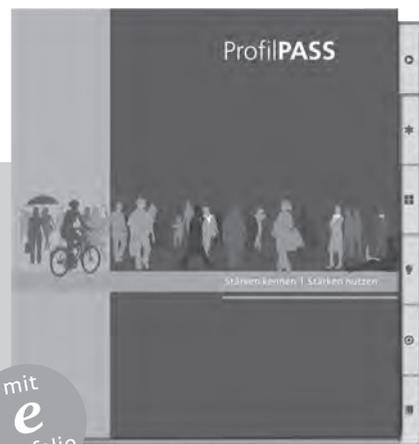
Die Neuauflage des ProfilPASS wurde umfassend aktualisiert und enthält einen Zugangscod zum Internetportal eprofilpass.de, auf dem der ProfilPASS auch online genutzt werden kann.

Weitere Informationen: profilpass.de

profilpass-forum.de, ein soziales Netzwerk, lädt BeraterInnen zum Austausch ein.

ProfilPASS ist ein wichtiger Baustein im lebenslangen Lernen!

PROF. DR. RITA SÜSSMUTH, PRÄSIDENTIN DES DEUTSCHEN VOLKSHOCHSCHULVERBANDES



mit
e
Portfolio

DIE, IES (Hg.)

ProfilPASS

Stärken kennen – Stärken nutzen

inkl. ePortfolio

2. überarbeitete Auflage

2012, DIN A4-Ordner, 120 S.,

29,95 € (D)

ISBN 978-3-7639-5011-9

Best.-Nr. 6001800a

Sie können den ProfilPASS für Ihre Seminare zu Mengenpreisen bestellen.

wbv.de



W. Bertelsmann Verlag

service@wbv.de | wbv.de | wbv-journals.de | wbv-open-access.de



Literatur zum Thema

INDIVIDUELLE MOTIVE

Sandra Filzmoser

**Wege zum sozialpolitischen Engagement.
Eine qualitative Studie**

München (Diplomica) 2012, 92 S., 34,99 Euro

Die Studie von Sandra Filzmoser (zugleich Abschlussarbeit) widmet sich einem innerhalb der Erwachsenenbildung aktuell an Bedeutung gewinnenden Thema: Freiwilliges/Sozialpolitisches Engagement. Die Autorin beabsichtigt mittels Interviews die Herausarbeitung zweier individueller Motive für Engagement, nämlich »Wir-Sinn« und »Beweggründe für tatsächliches Handeln«.

Das Interesse der Arbeit wird vorangestellt, und dies kann zugleich als individuelles, wissenschaftlich bedeutsames und gesellschaftlich wirkendes verstanden werden. Denn wenngleich die Forderung nach bürgerschaftlichem Engagement offenbar an Bedeutung gewinnt, so bleiben die Motive und Orientierungen, welche den Einzelnen u.a. biografisch dazu bewegen, weniger beleuchtet. Im Mittelpunkt steht also die Frage: »Wie kommt es dazu, dass Menschen sich sozialpolitisch engagieren?« (S. 13). Nach der Einleitung widmet sich die Autorin der Frage, welche Begriffe in diesem Feld existieren (u.a. Ehrenamt, Engagement, Freiwilligkeit). Diese Klärung dient auch dazu, den Begriff des bürgerschaftlichen Engagements als Grundlegung für die eigene Arbeit zu begründen. Hier hätte aber noch deutlicher die Abgrenzung oder Legitimation der Wahl auf sozialpolitischem bzw. bürgerschaftlichem Engagement deutlich gemacht werden müssen. Das darauf folgende Kapitel setzt sich mit einem komplexen Geflecht auseinander: Es werden drei unterschiedliche Diskurse, gewissermaßen als Hintergrundfolie der Beschäftigung mit dem Thema, vorgestellt (Zivilgesellschaft, Individualisierung, Kommunitarismus). Diese Darstellung ist sicher lohnenswert und hätte vielleicht auch hier bereits stärker auf das Thema Lebensgeschichte bezogen werden können. Als wichtiger Zwischenschritt hin zur qualitativen Studie selbst werden bereits bestehende biografische Erklärungsmuster für Engagement aufgezeigt. Hier rekurriert die Autorin auf den Ansatz von Peter Schüll (S. 39–42) sowie auf den von Heiner Keupp/Wolfgang Kraus/Florian Straus (S. 43–46). Auf dieser Basis gelingen Bezüge zur eigenen Forschungsfrage und zu individuell wie gemeinschaftlich entstandenen Motivationen zum sozialpolitischen Engagement. Dies wird vertieft, indem der Wir-Sinn beschrieben wird, der »AkteurInnen auf die praktische Logik bestimmter sozialer Felder ausrichtet und fokussierter Motive, die die Beweggründe zu einem Leitkomplex bündeln, von denen sie sich biografisch bestimmen lassen« (S. 49). Dieser zentrale Ankerpunkt der Arbeit wird durch Überlegungen von Martin Seel zur Lebensführung und Selbstbestimmung ergänzt.

Ein Zwischenschritt zeigt Motive des Ehrenamts auf (S. 63) und bildet so eine knappe Zwischenbilanz auf dem Weg hin zur ei-

gens durchgeführten qualitativen Studie. Das folgende Kapitel analysiert und diskutiert Motivationen zum Engagement, welche auch biografisch bedingt sind. Die Autorin stellt hier auch das Vorgehen vor und beschreibt alle zehn Fälle genau. Dies ist sicher der Tatsache einer Abschlussarbeit geschuldet. Für weitere Forschungen kann dies spannend sein; für Leser, die Einblick in das Thema bekommen wollen, ist diese Beschreibung allerdings zu umfassend. Dagegen bietet die Autorin im nächsten Schritt eine sehr gute vertiefende Ergebnisdiskussion vor dem Hintergrund einer thematischen Ordnung an. Letztere besteht in inklusiver Egalität, inklusiver Artikulation, inklusiver Kulturalität und dem aus dem Datenmaterial gewonnenen Zugang über feldtranszendente Typen. Diese Darstellung ist nicht nur aufgrund der Einsichten und Ergebnisse lesenswert, sondern auch, weil hier theoretische Bezüge zu den vorderen Kapiteln hergestellt werden. Solche Motive sind u.a. in einer inneren Verbindung von Beruf und Ehrenamt, aber auch in das Zurückgeworfensein auf eigene Handlungskompetenz (S. 117) zu sehen.

Die Abschlussarbeit gibt einen Einblick in das Thema Ehrenamt und insbesondere durch die qualitative Analyse auch in Motive von Menschen, welche sich freiwillig engagieren. Hieraus können Impulse für weitere Forschungen, aber auch für die Gestaltung der Bedingungen von gelingender Freiwilligkeit resultieren.

Sebastian Lerch

BEDINGUNGEN FÜR ENGAGEMENT

Johannes Emmerich

Die Vielfalt der Freiwilligenarbeit: Eine Analyse kultureller und sozialstruktureller Bedingungen der Übernahme und Gestaltung von freiwilligem Engagement

Münster (Lit) 2012, 275 S., 44,90 Euro

Die Dissertation von Johannes Emmerich (Soziologie, Universität Bielefeld) führt das Problem schon im Titel: Vielfalt ist das übergreifende Merkmal des freiwilligen Engagements in Deutschland. Allein die Frage, welche Aktivitäten überhaupt unter dieses Label fallen, wo die Grenzen zwischen Hobby und schlecht bezahlter Arbeit liegen, ist kaum zu beantworten. Entsprechend schwer ist es, für eine sozialwissenschaftlich-statistische Analyse passende Hypothesen und entsprechende Indikatoren zu gewinnen, die zu einem nachvollziehbaren Ergebnis führen. Bei seinem Forschungsdesign war Emmerich außerdem abhängig von der Methodik des Freiwilligen surveys mit seinen Erhebungswellen in den Jahren 1999, 2004 und 2009. Emmerich hat die Ergebnisse der Studie als Material für seine speziellen Untersuchungen herangezogen. Sein Ziel war es herauszufinden, welche Bedingungen einem freiwilligen Engagement förderlich sind – und welche keine Rolle spielen. Die Ergebnisse seiner Auswertungen brachten Plausibles, aber auch Überraschendes zutage: Hohe soziale Integration, Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft, hohes Bildungsniveau und Erwerbsarbeit sind die wichtigsten Faktoren für eine En-

agementwahrscheinlichkeit. Das überraschendste Resultat ist, dass offenbar die Werteorientierung keinen Einfluss hat, außer man benennt »Benachteiligten helfen« als Wert an sich. Außerdem sind Männer durchweg häufiger freiwillig engagiert als Frauen.

Neben diesen Erkenntnissen gewinnt man bei der Lektüre eine weitere Einsicht: Sozialwissenschaft ist ein mühsames Geschäft. Emmerich entwickelt eine eigene Handlungstheorie aufbauend auf dem Modell der soziologischen Erklärung (MSE), die menschliches Handeln als eine Folge von rationalen Entscheidungen auf der Basis von Ressourcen und Bedingungen sieht. Der Autor transformiert das Modell auf das konkrete Phänomen des freiwilligen Engagements. Die Zergliederung und Bezeichnung menschlichen Handelns erscheint für eine Operationalisierung eines Forschungskonzepts sinnvoll, doch an so manchen Stellen ist diese »Adam-und-Eva-Methode« sehr ausführlich gehalten und verliert sich in unnötigen Details. Zumal Postulate gesetzt werden, die dann übernommen werden, zum Beispiel die Annahme über die Ziele menschlichen Handelns: Nach dem Konzept der »sozialen Produktionsfunktion« ist der Nutzen einer Handlung abhängig von »sozialer Wertschätzung und physischem Wohlbefinden« als zwei »von allen Menschen geteilten universellen Zielen« (S. 97). Das eigene Wohlbefinden lässt Emmerich als Motivation per se weg, sodass allein die »soziale Wertschätzung« als letztes Ziel für eine Engagemententscheidung übrig bleibt (Grafik S. 119). Ob die Vorsitzende eines Kinderhospizvereins diese Arbeit wirklich nur aufgrund möglicher sozialer Wertschätzung macht? Kaum vorstellbar. Spätestens an dieser Stelle möchte man dem Autor empfehlen, sich mal konkret mit Ehrenamtlichen zu unterhalten und zu überprüfen, ob seine Theoreme auch im Einzelfall Gültigkeit haben.

Rund die Hälfte dieser 232-Seiten-Arbeit ist gefüllt mit nahezu unleserlichen Textpassagen, mit theoretischen Herleitungen, Methodendiskussionen, statistischen Analysen, mathematischen Erläuterungen. Dies mag für eine Dissertation im Fach Soziologie notwendig sein, und Leser/-innen können diese Seiten auch ohne großen Verlust überblättern. Stattdessen hätte man sich eine etwas differenzierte Darstellung der unterschiedlichen Bereiche, Formen und Motive des freiwilligen Engagements gewünscht.

Michael Sommer

Aktuelle Fachliteratur

LERNMOTIVATION

Peter Faulstich, Mechthild Bayer (Hg.)

LernLust. Hunger nach Wissen, lustvolle Weiterbildung
Hamburg (VSA) 2012, 174 S., 14,80 Euro

Als 6. »Lernbuch« ist in der blauen Reihe des VSA-Verlags der Titel »LernLust« erschienen, dessen Lektüre über 170 Seiten

uneingeschränkt Spaß macht! Was macht die »Lust am Lernen« aus? Diese Frage stellt Peter Faulstich, der fachliche Herausgeber der Aufsatzsammlung, namhaften Vertreter/-innen der Erwachsenenbildung und ruft ein klassisches Thema der Adressaten- und Teilnahmeforschung auf.

Lernen erscheint »verdunkelt«, Schule vielfach als »Zwangsanstalt«, die häufig für Lernwiderstände, für nachhaltige Lernunlust, für Resignation und gebrochene Bildungsverläufe verantwortlich gemacht wird. Das allenthalben propagierte lebenslange Lernen der europäischen Bildungspolitik scheint ein ökonomisch begründetes Diktat außen gesetzter Lernanforderungen zu etablieren, was nun verstärkt Lernwiderstand evoziere.

Faulstich geht es um ein positives Verständnis des Lernens, um die Fragen, was die Lust zu lernen ausmache und wie zu ihr durchzudringen sei. Dem gehen die fünfzehn Beiträge, allesamt erhellend und spannend zu lesen, nach.

Zuerst einmal historisch: Peter Faulstich skizziert die Bedeutung der Bildung für die entstehende Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert, wo sich Lernen und Aneignung von Wissenschaft mit dem Gedanken des Fortschritts sowie dem Glauben an eine mögliche bessere Welt und eine lebenswerte Gesellschaftsstruktur verbinden. So fasst er die Position eines der Protagonisten, Wilhelm Weitlings, zusammen (S. 22). Das Bildungscredo der Aufklärung und deren pädagogische Utopien, das nachhaltig – und z.T. klischeehaft – die Diskurse der Pädagogik bestimmte, skizziert Jürgen Overhoff (S. 89 ff.).

Die Frage »Warum lernt jemand?« beantwortet Anke Grotluschen interessentheoretisch (S. 23 ff.). Anknüpfend an die Frage nach den Bildungsinteressen des Proletariats als Emanzipationsinteressen, stellt sie unterschiedliche Forschungsansätze zur Interessengenese im Erwachsenenalter (Dewey/ Handlungsverkettenungen, Bourdieu/Habitusansatz, Faulstich/ Lernwiderstände) vor, um zu zeigen, dass Lerninteressen nicht allein eine subjektive Sache sind, sondern immer (mit-)bedingt durch rahmende Strukturen und sozioökonomische Lage. Interessen entwickeln sich und vergehen auch wieder. Sie stehen im Spannungsfeld von Akzeptanz und Relevanz, und sie spiegeln Werte. Interessen sind mit Bourdieu auch immer sozioökonomisch begründete Distinktionsinteressen, die auf Machtinteressen verweisen. Womit dann ganz plausibel erklärt ist, warum die am Stuserhalt interessierte bürgerliche Oberschicht »Bildung als Selbstwert, frei von beruflichen Verwertungsinteressen«, propagiert, und aufstiegsorientierte Gesellschaftsgruppen verwertbare Bildung fordern, die ihnen »materielle Freiheit und damit Raum zur Durchsetzung ihrer Interessen verschafft« (S. 34).

Wiltrud Gieseke und Sylvana Dietel betonen die Bedeutung von Gefühlen und Emotionen und fragen nach der »Unlust, über Emotionen beim Lernen nachzudenken« (S. 71 ff.). Der Beitrag benennt die lange dominante Rationalitäts- (S. 71) und Kognitionslastigkeit (S. 74) des Lernverständnisses. Aber ohne die emotionale Dimension sind Bildungsabstinenz, Lernwiderstände, Nichtteilnahme nicht zu klären. Die Autorinnen nehmen das Spannungsverhältnis von Lernlust und Lernunlust psychoanalytisch argumentierend als Spiegelung konstitutiver

Regulationsanforderungen in den Blick. Das Realitätsprinzip zielt auf die Ausbalancierung von »Lust und Unlust« (S. 85), auf das Ertragen von Unlust, denn Lernen kennt Rückschläge, braucht Disziplin und einen langen Atem. Die weitverbreitete Kritik an Weiterbildung sei auch Ausdruck von Unlust – und

Lernen braucht aber vor allem auch Zeit.

Abwehr des Realitätsprinzips, womit Lernlust, Freiheit, Autonomiegewinn durch Lernen verschlossen bleiben. Lernen habe emotionale Seiten: Dabei gehe es einmal um die Beziehung zum Gegenstand und zum anderen um die sozialen interaktiven Konstellationen, in denen Lernen geschieht. Lernlust und Lernfreude sind lernförderlich, Kompetenzerfahrungen und Stolz auf die eigene Leistung stärken das Selbstvertrauen. Lernen braucht auch Unterstützung (S. 81). Gieseke/Dietel richten die Aufmerksamkeit auf gelingende Lehr-Lern-Beziehungen und die Förderung durch Professionalisierung der Pädagogen/-innen, wobei es darum gehen müsse, das Aktivitätspotenzial zu er- und das Engagement flexibel zu halten (S. 84).

Lernen braucht aber vor allem auch Zeit. Sabine Schmidt-Lauff geht in ihrem facettenreichen Beitrag den unterschiedlichen Aspekten von Zeit im und für Lernen nach (S. 55 ff.). Sie liefert Unterscheidungen: zwischen kurzfristigem Lernvergnügen, momentaner Erfahrung von Glück und Flow und dauerhafter, langfristiger Lernfreude. Schmidt-Lauff macht zeitkritisch auf die moderne Zeitökonomie, auf Zeitdruck und ubiquitären Stress aufmerksam, betont Notwendigkeit von Lernzeiten und Eigenzeiten. Ziel von Lernen sei auch die Reduktion von empfundenem Zeitdruck. Lernfreude ist mit reflexiver Distanz verknüpft (S. 67). Lernzeiten müssten auch bildungspolitisch abgesichert werden. Sie verweist auf Konfliktlagen im Blick auf die Zeitverwendung (Familie, Beruf, Eigenzeit).

Lernen bedeutet Weltaufschluss: Der Beitrag von Katja Petersen und Christine Zeuner stellt den mit dem Lesen verbundenen Weltaufschluss in den Mittelpunkt, wenn sie von Lernerfahrungen, Lernwegen und Lerneinstellungen von Teilnehmenden an Alphabetisierungskursen berichten (S. 95 ff.). Wissensaneignung und Selbstbildung schließen sich im Sinne expansiven Lernens an, wenn der Zugang erst einmal geschaffen ist.

Produktive Lernsettings skizzieren die weiteren Beiträge. Wie gemeinsam gelernt werden kann, zeigt Joachim Ludwig, der ein Betriebsräteseminar vorstellt (S. 113 ff.), das dem Ansatz des »Kollegialen Team-Coachings«, eines subjektorientierten Beratungsansatzes, folgt, wo die einzelnen Teilnehmenden Fälle oder Themen präsentieren und dessen Erfolgsprinzipien die offene Kommunikation, eine Dialogkultur und die Gleichwertigkeit der Beiträge sind. Susanne Umbach (S. 115 ff.) stellt Grundhaltungen zum Lernen vor. Diese artikulieren sich über Lernbilder-Collagen, die in einer Lernwerkstatt entstanden sind. Der abschließende Beitrag von Mechthild Bayer, der Mitherausgeberin (der Reihe), fokussiert die gewerkschaftlichen Positionen zur Lernlust, die hauptsächlich institutionell und strukturell ansetzen (S. 163 ff.).

Peter Faulstich trägt noch zwei weitere Texte bei: einen zur Kulturaneignung bei Peter Weiss und eine Interpretation des

Gedichtes »Lob des Lernens« von Bertolt Brecht. Weiter finden sich LernLust-Beispiele im Buch, Originaltexte und belebende Sequenzen von Klaus Holzkamp, Adolf Reichwein, Peter Weiss. Insgesamt ist die Lektüre ein Gewinn.

Petra Herre

ERWACHSENENBILDUNG ALS BERUF

Hildegard Schicke

Organisation als Kontext der Professionalität. Beruflichkeit pädagogischer Arbeit in der Transformationsgesellschaft

Bielefeld (W. Bertelsmann Verlag) 2012, 247 S., 34,90 Euro

Die von Hildegard Schicke vorgelegte umfassende Studie beleuchtet ein innerhalb der Wissenschaft und Praxis der Erwachsenenbildung stets wichtiges, sich aber immer neu gestaltendes Feld, nämlich das von individueller und organisationaler Professionalität. Das vorliegende detaillierte und zugleich breit aufgefächerte Buch ist ein wesentlicher Beitrag zur Annäherung an das Feld von Organisation und Professionalität.

Die Ausrichtung der Studie wird in der Einleitung beschrieben und die Fragerichtung formuliert, welche letztlich der gesamten Arbeit den Rahmen gibt. Ihr Vorschlag lautet, »pädagogische Professionalität kategorial als eine zeitgemäße Form der Beruflichkeit aufzufassen, nämlich als spätmoderne dynamische Form einer ›neuen‹ reflexiv individualisierten Beruflichkeit« (S. 12). Diese Annahme wird theoretisch begründet und auch in einem Spagat verortet, nämlich durch zwei bisherige Hindernisse: (1) die Gegenüberstellung von »Organisation als Hierarchie« und »pädagogischer Professionalität als situativem Handeln« (S. 14). Und (2): die »Grenzziehung zwischen der kultivierten berufsförmigen Arbeit und der unqualifizierten Arbeit« (S. 14). Beide sind nach Hildegard Schicke kaum noch aufrechtzuerhalten. Stattdessen will sie Möglichkeiten der wechselseitigen Beziehung von Organisation und Professionalität offenlegen.

Die Studie gliedert sich in vier Kapitel, welche den Umfang des Themas, aber auch dessen Bedeutung für Theorie und Praxis zeigen:

Im ersten Kapitel unternimmt die Autorin die Anstrengung, sowohl Organisation als auch Professionalität als aktuell bedeutsame und einem wissenschaftlichen, politischen und praktischen Wandel unterliegende Bereiche vorzustellen. Ausgehend von Fallbeschreibungen und Best Practice betrachtet sie fundiert die beiden Felder, aber auch das Zwischen von beiden und mündet in der – für die Studie zentralen – Formulierung einer »organisationsgebundenen Professionalität« (S. 35 f., S. 67 ff.). Als Zeichen der Anschlussfähigkeit an verschiedene Diskurse und Beleg der Breite der Studie kann sicher die Diskussion um Profession und Organisation wie auch um Wissen und Organisation geltend gemacht werden (S. 35 ff.). Beeindruckend ist hier der gelingende Spagat zwischen praktischen Bezügen und theoretischen Rahmungen bzw.

Systematisierungsvorschlägen sowie von gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren. Gerade Letztere sind umfassend und müssen je nach Bezugspunkt (Individuum, gesellschaftliche Teilbereiche, Unternehmen etc.) in ihren Wirkungsweisen als »Kräftefeld« (S. 74) für erwachsenenpädagogische Organisationen bedacht werden. Diese unterschiedlichen Muster, Typen, Denk- und Handlungsfäden macht die Autorin in diesem ersten Kapitel sichtbar. Bisweilen, was sicher der weiten Thematik mit ihren unterschiedlichen Zugängen geschuldet ist, wirken für den Leser vielleicht zu viele Faktoren zugleich. Aber dieser vielschichtige Zugang wird begründet (S. 68). Einen spannenden »Exkurs« bildet das Kapitel über »soziale Prozess[e] der Sinnstiftung in Organisationen« (S. 75), welche die Autorin auf den Ebenen Individuum, Team und Organisation beschreibt (S. 80).

Das zweite Kapitel nähert sich zentralen Begriffen an. Hier untersucht die Autorin zum Teil begriffsgeschichtlich, zum Teil wissenschaftstheoretisch Selbstbeschreibungen der Disziplin: pädagogische Professionalität, Profession, Beruf, feldgebundener Habitus, aber auch das Verhältnis von Wissen und Können oder Kommunikation und Handlung. Die Tatsache, dass ein solcher begrifflicher Zugriff erst jetzt erfolgt, mag vielleicht überraschen, ist jedoch damit begründet, dass die Autorin zunächst den Rahmen und ihre Annahme der organisationsgebundenen Professionalität als zwischen Subjekt und Struktur bestehend (S. 90) theoretisch und empirisch begründet. Besonders in diesem Kapitel wird die Vielschichtigkeit und Reichweite des Themas sichtbar mit Anschlussmöglichkeiten der Debatten um Disziplin, Profession oder praktischer Pädagogik (S. 101). Eine Übersicht mit einzelnen Aspekten und Verbindungslinien zum Themenkomplex der pädagogischen Professionalität bietet die Autorin auf S. 109 an. Der vielleicht ungewöhnliche Aufbau begründet sich noch weiter, da in den folgenden Abschnitten grundlagentheoretische Überlegungen und Diskussionen etwa zu systemtheoretischer (S. 138 ff.) oder zu kulturtheoretischer Perspektive zur Professionalität (S. 156) angestellt werden. Ein Beispiel dafür ist: »Die Verwissenschaftlichung der Erwachsenen- und Weiterbildung ist Motor für die Produktion und Ausbreitung diskursiver pädagogischer Wissensbestände. Wissenschaft und Forschung erschaffen damit aber nicht aus sich heraus die ›Rahmung‹ der pädagogischen Kultur/Praxis« (S. 163). Diese Annahmen werden aber nicht bloß theoretisch entworfen, sondern auch auf eigene empirische Studien rückgeführt und zum Teil auch aus diesen generiert.

Im dritten Kapitel beschreibt die Autorin Organisation und Beruflichkeit pädagogischer Arbeit. Mit der Skizzierung des historisch-gesellschaftlichen Wandels und der damit verbundenen Veränderungen auch für den einzelnen pädagogisch Tätigen (u.a. Arbeitskraftunternehmer, Beruflichkeit statt Beruf) verfolgt sie das Ziel: »Mit der so erarbeiteten Heuristik lässt sich eine theoriegeleitete Deutungskompetenz erwerben für den gesellschaftlich-historischen Möglichkeitsraum emergenter Ordnungen des Verhältnisses von pädagogischer Organisation und Beruflichkeit pädagogischer Arbeit« (S. 173). Dieses anspruchsvolle Ziel wird über Strukturwandel, Seman-

tiken des Organisierens und verschiedene Beschreibungen von Weiterbildungseinrichtungen eingelöst. Auch in diesem Kapitel wird wiederum deutlich, auf welche umsichtige und umgreifende Weise es der Autorin gelingt, theoretische Begriffe und Gerüste mit empirisch gewonnenen Ergebnissen zu Praxis und Praktiken von Organisationen zu verbinden (u.a. zu Qualitätsmanagement oder Organisationskultur).

Im vierten und abschließenden Kapitel werden methodologische und erkenntnistheoretische Überlegungen zum Gegenstand der »organisationsgebundenen Professionalität« offengelegt, und darüber hinaus wird Professionalität – gewissermaßen bilanzierend – als eine »triadische Struktur, die drei Werte hat« (S. 223), gekennzeichnet: Subjekt, Organisation und Gesellschaft.

Die anspruchsvolle Studie, die einen vertieften Einblick in das weite Feld von Organisation und Professionalität liefert, bietet zahlreiche theoretische wie empirische Anschlussmöglichkeiten. So könnten gerade bei dem von Hildegard Schicke vorgestellten Zugang über »organisationsgebundene Professionalitätsentwicklung« Momente und »Prozesse, die Subjektbildung und Strukturbildung integrieren« (S. 90), in weiteren Forschungen herausgeschält und in den Blick genommen werden.

Sebastian Lerch

GENDER

Stefanie Vorberger

Gender-Konstruktionen in Ankündigungstexten in der Erwachsenenbildung

Berlin (Humboldt Universität zu Berlin) 2012 (Erwachsenenpädagogischer Report Bd. 21), 86 S., ohne Preisangabe

Die Frage des Geschlechts ist ein entscheidender gesellschaftlicher Ordnungsfaktor und Ordnungsprinzip (S. 29). Wurde Geschlecht lange Zeit nur als biologisch gegebene Tatsache (Sex) verstanden, so wird es heute auch als sozial und kulturell bestimmtes Geschlecht (Gender) gesehen. Damit rücken die Erziehungs- und Bildungsprozesse bei der Aus-, der Mit- und der Neugestaltung der Geschlechterrolle in den Blick. Allerdings sei das Bewusstsein für geschlechtsgeprägte Lernaspekte gering entwickelt, was auch für die Erwachsenen- und Weiterbildung gelte (A. Venth 2006 und 2010). Das ist Untersuchungsgegenstand der Arbeit von Stefanie Vorberger, die mittels einer Analyse von Ankündigungstexten »Gender-Konstruktionen in der Erwachsenenbildung offenlegen und Muster herausarbeiten will, die Rückschlüsse auf den Geschlechterdiskurs zulassen« (S. 6). Einleitend skizziert Vorberger die Begrifflichkeiten (S. 8 ff.), geht den Zusammenhängen von Bildung und Geschlecht nach. Dann fasst sie auf 20 Seiten historische Entwicklung und theoretische Diskurse prägnant zusammen. Sie fragt nach der Geschlechterperspektive in der Erwachsenenbildung, der Weiterbildungsbeteiligung von Frauen und Männern (S. 30 ff.): Dabei zeige sich, dass besonders die Volkshochschulen ein »Ort der (kommunal geförderten) Frauenbildung mit ge-

schlechterspezifischer Segmentierung« seien (S. 37). Mit dem Gender-Mainstreaming-Ansatz rückt dann der Beitrag der Erwachsenenbildung zur Veränderung der Geschlechterverhältnisse in den Blick. Hier klafften Anspruch und Wirklichkeit noch weit auseinander: Das Thema Geschlechterdemokratie sei in den Einrichtungen noch nicht angekommen. Das zeige die nicht »ausreichende Berücksichtigung [des Themas, P.H.] in der Programmgestaltung« (S. 48).

Dann will die Autorin eruieren, wie Erwachsenenbildungseinrichtungen Gender-Aspekte in ihren Programmen aufnehmen und welche Gender-Konstruktionen (Dichotome Gender-Relationen/A. Venth) den Programmangeboten zugrunde liegen, wobei sie programm- und inhaltsanalytisch vorgeht und exemplarisch Kursankündigungen einer großen Berliner Volkshochschule zur Gender-Thematik über 15 Jahre (1994/95–2009/2010) überprüft. Sie fragt nach der Darstellung des Geschlechterverhältnisses, nach Geschlechterstereotypen, nach neuen Perspektiven (S. 54). Für die Programmanalyse bildet Vorberger fünf Kategorien: (1) »explizit geschlechterorientiert oder geschlechterkontrastiv« (das Geschlechterverhältnis ist Thema), (2) »unkonventionelle Frauenbilder« (Fokus auf der Veränderung der Frauenrolle), (3) »unkonventionelle Männerbilder« (Fokus liegt auf der Veränderung männlicher Leitbilder), (4) »weder traditionell noch emanzipatorisch« (Frage, ob Geschlechterbilder überhaupt thematisiert werden),

Viele Angebote fokussierten ein traditionelles Geschlechterverhältnis.

(5) »geschlechterstereotyp« (Bestätigung oder Verstärkung geschlechtsstereotyper Rollen) (S. 57). Diese Kategorien bieten auch für Praktiker/-innen ein Selbstüberprüfungsinstrument. Aus den Ankündigungstexten ergäben sich vier Gender-Muster: (1) »Frauen und Männer im traditionellen Geschlechterverhältnis«; (2) »Frauen und Männer als unkritisch interpretierte Zielgruppe«; (3) »Frauen und Männer in veränderten Geschlechterrollen«; (4) »Geschlechter im Dialog« (S. 64). Muster 1 sind viele Kurse der Art wie z.B. »Rhetorik für Frauen« zuzuordnen, wo sich Frauen am männlichen Modell orientieren, z.B. am »männlichen Redestil«, und ein sog. »Kompetenzdefizit« aufzuarbeiten sich bemühen (Dichotome Gender-Relationen) (S. 65 f.). Entsprechend werden die übrigen Muster mit hoher Wiedererkennbarkeit durchbuchstabiert.

Die Autorin schließt mit diesem Fazit: Die Erwachsenenbildung ist Mitgestalterin des Geschlechterverhältnisses, könnte durch gezielte Bildungsangebote aktiv zur Herstellung von Geschlechterdemokratie beitragen. Allerdings bietet sich in der Praxis ein sehr heterogenes Bild (S. 73). Viele Angebote fokussierten ein traditionelles Geschlechterverhältnis – oft in Gegensatz zum Leitbild der Einrichtung, vielen Angeboten läge ein Defizitmodell zugrunde. Diese gehörten »abgeschafft« (S. 74). Insgesamt sei das Angebot gering, und innovative Programme, die Lebenssituation und Interessen beider Geschlechter angemessen berücksichtigten, fehlten so gut wie ganz. In der Konsequenz fordert die Autorin entsprechende

Fortbildungsangebote und Angebote, die Raum für einen Geschlechterdialog schaffen. Die Erwachsenenbildung müsse ihren Gestaltungsraum wahrnehmen und mehr nutzen (ebd.).

Die kleine Schrift ist von nicht zu unterschätzendem Nutzen für Praktiker/-innen. Einmal führt sie in die Diskurse ein, zum anderen ist sie gut geeignet, für das Thema Ausschreibung und Formulieren von Ankündigungstexten zu sensibilisieren, die Kerngeschäft der pädagogischen Arbeit sind und damit auch für das pädagogische Handlungskonzept.

Petra Herre

ARMUTSFORSCHUNG

Christoph Butterwegge/Gerd Bosbach/
Matthias W. Birkwald (Hg.)

Armut im Alter – Probleme und Perspektiven der sozialen Sicherung

Frankfurt a.M./New York (Campus) 2012, 393 S., 19,90 Euro

Der Politikwissenschaftler und -didaktiker Christoph Butterwegge, der sich als Armutsforscher und Kritiker des Neoliberalismus einen Namen gemacht hat (vgl. die Rezensionen in EB 4/2007 und 3/2008), legte Ende 2012 zusammen mit den Sozialwissenschaftlern Gerd Bosbach und Matthias Birkwald einen Sammelband zu einem Problem vor, das durch die jüngsten Vorschläge der CDU-Arbeitsministerin – Stichwort »Zuschuss-« bzw. »Leistungsrente« – wieder in den Fokus der öffentlichen Debatte geraten ist, nämlich die in Deutschland vorhandene und demnächst zu erwartende Altersarmut. Dass es sich dabei nicht um ein neues Problem handelt, hatte bereits 1978 Otker Bujard mit seiner repräsentativen Studie zur Situation der alten Bundesrepublik (»Armut im Alter«, Koautor: Ulrich Lange) deutlich gemacht. Für die 1960er- und 1970er-Jahre konstatierte die Studie, dass 15 bis 20 Prozent der Altenbevölkerung als arm einzustufen seien. Der Sozialwissenschaftler Bujard, der auch in dem neuen Sammelband vertreten ist, resümiert dort die damalige Diskussion, die durch eine bemerkenswerte Widersprüchlichkeit gekennzeichnet war: Einerseits wurde Altersarmut als »typisches Nachkriegsphänomen« behandelt, das dabei sei, »sich auszuwachsen«, also keinen Anlass zur Sorge darstelle; andererseits gab es, etwa in der Studie des CDU-Generalsekretärs Heiner Geißler über die »Neue Soziale Frage« (1976), die Entdeckung neuer sozialer Problemlagen, die nicht einfach als Restbestände der Nachkriegssituation einzustufen waren, sondern als genuine Verarmungsleistung der etablierten Marktwirtschaft zur Kenntnis genommen werden mussten. Ein Vierteljahrhundert später ist mit den regierungsoffiziellen Armuts- und Reichtumsberichten dieser Tatbestand anerkannt, also die damals noch übliche Infragestellung einschlägiger Befunde abgeebbt, und auf dieser Grundlage argumentieren auch die zwei Dutzend Experten und Expertinnen der neuen Publikation.

Heutzutage steht die »soziale Frage« wieder auf der Agenda der Politik. Die öffentliche Debatte in puncto Rente etwa dreht sich – wie gerade die Beiträge aus der schwarz-gelben

Koalition zeigten – um eine »Alterssicherung, die sich nur noch als Armutsvermeidung versteht und die Absenkung des Rentenniveaus »erträglich« machen will« (Gerhard Bäcker). Diese Defensivstrategie bedeute aber, so die Position der in dem Buch versammelten Fachleute, eine Abkehr vom sozialstaatlichen Konzept der sozialen Marktwirtschaft, das einst eine »Lebensstandardsicherungsfunktion« der gesetzlichen Rentenversicherung vorgesehen habe und das, beginnend mit der Rentenreform von 1992, einem neoliberalen Paradigmenwechsel unterzogen worden sei. Die Stationen dieser Veränderung, die letztlich einem »Systemwechsel« gleichkomme, werden in dem Band mehrfach und ausführlich nachgezeichnet, wobei besonders die Rolle von Grünen und Sozialdemokraten (Agenda 2010, Riester-Rente, Rente mit 67) gewürdigt wird.

Die grundsätzliche Einordnung des neu entdeckten Problems der »Reseniorisierung« von Armut nimmt das erste Kapitel des Sammelbandes vor (Autoren u.a.: Butterwegge, Bäcker, Bujard). Das zweite Kapitel geht auf aktuelle Zusammenhänge ein (Armut von Frauen, die Situation in Ostdeutschland, gesundheitliche Ungleichheit ...). Im dritten Kapitel werden geläufige Erklärungsansätze wie der demografische Wandel, die mangelnde Generationengerechtigkeit und die ökonomischen Sachzwänge der Globalisierungsära auf den Prüfstand gestellt. Das vierte Kapitel bezieht die Perspektive zivilgesellschaftlicher Organisationen (Gewerkschaften, Sozialverbände) ein, während das fünfte Kapitel Parteivertreter zu Wort kommen lässt (Ottmar Schreiner u.a.). Dabei konzentriert sich das Schlusskapitel auf Positionen, die kritisch zum Mainstream stehen, stellt z.B. die Grüne Bürgerrente oder die Solidarische Mindestrente der Linkspartei vor.

Die Argumentation der rund 20 Beiträge läuft darauf hinaus, dass der neoliberale Systemwechsel rückgängig zu machen sei. Der sozialpolitische Gestaltungsspielraum soll ausgenutzt werden. »Rente ist keine Frage der Demografie« (Butterwegge im ARD-Interview, 5. September 2012); sie sei eine abhängige Variable der marktwirtschaftlichen Entwicklung. »Die steigende Altersarmut ist das Ergebnis der Krisenhaftigkeit des Gegenwartskapitalismus, der Massenarbeitslosigkeit, eines deregulierten Arbeitsmarktes, der dadurch geförderten Prekarisierung vieler Beschäftigungsverhältnisse sowie von Reformen der Alterssicherung, mit deren Hilfe mehrere Bundesregierungen das Rentenniveau sukzessive gesenkt haben«, so Butterwegge im einleitenden Beitrag. Es gelte nun, gegen diese Trends gesellschaftspolitisch Front zu machen.

Johannes Schillo

ARBEITGEBERIN KIRCHE



Eva Müller

**Gott hat hohe Nebenkosten:
Wer wirklich für die Kirchen zahlt**

Köln (Kiepenheuer & Witsch) 2012,
208 S., 14,99 Euro

Das Buch hat für viel Wirbel gesorgt und in der öffentlichen Debatte um Skandale rund um die katholische Kirche ein weiteres Kapitel aufgeschlagen. Allerdings geht es bei »Gott hat hohe Nebenkosten« nicht um die Aufdeckung von Missbrauchsfällen oder anderen schändlichen Vorfällen. Thema ist der Umgang der katholischen Kirche mit den Mitarbeitenden in ihren Einrichtungen und die Finanzierung kirchlicher Institutionen. Für die (nicht gerade wenigen) Menschen, die sich mit der Kirche als Arbeitgeberin auskennen, kann der in dem Buch beschriebene Fall höchstens ein Achselzucken hervorrufen. Verheiratete Leiterin eines katholischen Kindergartens verlässt Mann, zieht zu einem anderen, Kirche kündigt. Hätte sie doch das elfte Gebot beachtet: Du sollst im Stillen handeln. Dieses elfte Gebot sorgt dafür, dass die Beschäftigten in katholischen Einrichtungen, vom Universitätsprofessor bis zur Reinigungskraft im Bildungswerk, ihrer Arbeit in Ruhe nachgehen können. Nur sobald eine Verfehlung der katholischen Grundordnung aktenkundig wird und der Schweigemechanismus nicht mehr funktioniert, dann drohen zweifellos Schwierigkeiten. Eva Müller ist Fernsehjournalistin und beschreibt die Chronologie des bekannten Falls aus dem Erzbistum Köln, der damit endete, dass die Stadt der katholischen Kirche als Träger des Kindergartens kündigte und die Leiterin ihren Job weitermachen konnte. Die Beschreibung wirkt wie eine filmische Dokumentation, breitet genüsslich Bilder einer der Autorin offenbar fremden katholischen Welt auf, beschreibt Marienbildnisse an der Wand, altmodische Kleidung der Protagonisten, seltsam anmutende theologisch formulierte Begründungen und einen aus finsterner Vergangenheit stammenden Pfarrer, der allerdings auch – so lernen wir – begeisterter Motorradfahrer ist. Auf dieser Folie dokumentiert sie gelegentlich etwas penetrant genau anhand von Dokumenten, Interviews und Aussagen die Geschehnisse in dem kleinen Ort, die auch sachkundigen Leser/-innen an manchen Stellen zu denken geben: Die christlichen Kirchen als Arbeitgeber gewinnen immer mehr an Bedeutung, und der Umgang mit den Mitarbeitenden wird immer problematischer, legt Eva Müller dar. Die Idee des »Dritten Weges«, in der alle in einer katholischen Institution eine Dienstgemeinschaft bilden, in der Auseinandersetzungen gütlich beigelegt werden, sei zwar verfassungskonform, aber reichlich weltfremd. Gerade im Gesundheitsbereich und der Wohlfahrtspflege verhalten sich kirchliche Arbeitgeber wie ganz normale Wirtschaftsunternehmen. Die Autorin stellt in Frage, dass ein »St. Joseph«-Hospital tatsächlich eine so vollkommen andere Ausrichtung habe wie ein Kreiskrankenhaus. Es sei darum nicht gerechtfertigt, grundlegende Arbeitsrechte des Betriebsverfassungsrechts in solchen Gesundheitsunternehmen einzuschränken.

Gut ein Drittel aller Stellen in diesem Bereich unterliegt mittlerweile den Bedingungen der Kirchen, argumentiert die Autorin, und damit haben z.B. Menschen mit nicht passender Weltanschauung und Religion keine Chance auf Beschäftigung. Auf der anderen Seite werden diese Einrichtungen alle meist komplett vom Staat bezahlt. Die Kirche habe darum keine Berechtigung, ihr Arbeitsrecht anzuwenden. Auch wenn das Buch ziemlich anti-kirchlich aufgezogen ist: Man kommt ins Grübeln. Ob sich hier doch nicht etwas ändern sollte?

Michael Sommer

NEOKOLONIALISMUS?

Daniela Kress

Investitionen in den Hunger? Land Grabbing und Ernährungssicherheit in Subsahara-Afrika

Wiesbaden (Springer VS) 2012, 166 S., 34,95 Euro

Als die US-Außenministerin Clinton im Juni 2011 Afrika besuchte, sorgte ihre Warnung vor einem »neuen Kolonialismus« für Aufsehen (vgl. Junge Welt, 8. August 2012). Gemünzt war die Alarmpublikation allerdings nicht auf die Praxis der ehemaligen Kolonialmächte und ihrer transnationalen Konzerne, sondern auf den neuen Rivalen China. Das kann man als interessierte Problemverschiebung verbuchen, die Sache selbst ist jedoch von größter Dringlichkeit, wie besonders NGOs in den letzten Jahren, speziell seit der Finanz- und Nahrungsmittelkrise 2007/08, am Thema »Land Grabbing« dargelegt haben (siehe z.B. das Misereor-Positionspapier »Landspekulation« vom Oktober 2011, im Netz: www.misereor.de). Die Politikwissenschaftlerin Daniela Kress hat dazu jüngst eine instruktive Studie vorgelegt, die sich auf Subsahara-Afrika, mit zwei Fallstudien zu Äthiopien und Mosambik, konzentriert.

Land Grabbing, verstanden als Pacht oder Kauf von oftmals riesigen landwirtschaftlichen Nutzflächen in Entwicklungsländern durch ausländische Investoren, könnte man mit dem (kolonialistisch belasteten) Ausdruck der »Landnahme« übersetzen. Die Autorin sieht auch die Analogie zur Kolonialära – vor allem in der Vorstellung vom ungenutzten, frei zur Verfügung stehenden Land –, legt aber Wert auf die neue Konstellation, nämlich die Absicherung durch internationale Verträge und (inter-)nationales Investitionsrecht. Sie wägt Vor- und Nachteile im Blick auf Herkunftsstaaten bzw. Investoren, Zielstaaten und Landbevölkerung, auf ökologische und landwirtschaftliche Entwicklungschancen vorsichtig ab. Aber das Ergebnis ist – wie im Titel bereits angedeutet – eindeutig: Für die Kleinbauern und die Masse der Bevölkerung verschlechtert sich die Lage, speziell in Schwarzafrika, also in einer Region, »die mit rund 30 Prozent ihrer Bevölkerung den weltweit höchsten Anteil an Unterernährten aufweist«.

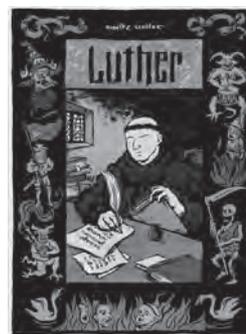
Gerade dort wird man, wie Kress bilanziert, das »Paradoxon der Ernährungssicherheit« besichtigen können: Aus den vom multinationalen Agrobusiness genutzten Flächen z.B. in Äthiopien fahren die Lastwagen mit ihrer Fracht zur Verwertung auf den auswärtigen, in der Hauptsache überseeischen Märkten

los und begegnen unterwegs den UN-Konvois, beladen mit dem Allernötigsten zur Versorgung der hungernden Landbevölkerung. Warum afrikanische Staaten, die ja nicht mehr unter kolonialer Hoheit stehen, sich auf solche Pachtverträge mit teils 100-jähriger Laufzeit und oft äußerst nachteiligen Bedingungen einlassen, macht die Autorin klar. Es ist die logische Folge einer Integration in den Weltmarkt, neuerdings die Folge der Unsicherheit an den Finanzmärkten, die zu einem Run auf sichere Anlagen (seien es Wasserrechte, Flächen für Nahrungsmittel- oder Biospritproduktion) geführt haben.

Was die Anleger motiviert, ist auch kein Geheimnis. Kress berichtet von Gesamtrenditen solcher Investments, die »nach Ende der durchschnittlichen 5 bis 15 Jahre währenden Fondslaufzeiten« bei 315 Prozent des eingesetzten Kapitals liegen können. Nebenbei erfährt man in der Publikation, wie umfassend die Marktwirtschaft die (Über-)Lebensbedingungen der Menschen auf dem Globus im Griff hat und wie der Preismechanismus, also keine Natur-, sondern eine gesellschaftliche Katastrophe, die Hungersnöte regiert. Politisch wird das Problem, siehe oben, registriert. Es wäre aber verlogen, das allein der Wirtschaftspolitik der Schwellenländer – neben China sind etwa Südkorea, Indien oder besonders die arabischen Golfstaaten engagiert – zuzuschreiben. Wie Kress zeigt, geht es um ein konsequentes marktwirtschaftliches Programm, das zudem von den internationalen Finanz- und Handelsinstitutionen (IWF, Weltbank, WTO) abegesenet ist und das gerade auch von den Firmen betrieben wird, die in den Wirtschaftsmächten des Nordens zu Hause sind.

Johannes Schillo

REFORMATION IM COMIC



Moritz Stetter

Luther

Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2013, 159 S., 14,99 Euro

Passend zur akuten Luther-Dekade hat das Gütersloher Verlagshaus eine Graphic Novel des jungen Comiczeichners Moritz Stetter über den Reformator auf den Markt gebracht.

»Luther« heißt das Buch knapp, und es ist sehr viel Luther drin: Ein fast filmisch wirkender Lauf durch die wichtigsten Stationen aus dem Leben des Theologen, gezeichnet mit effektivem Tuschepinselstrich. Die (leider) komplett schwarz-weiß gedruckten Grafiken vermitteln durch den vitalen Duktus eine Dynamik, die der bewegten Zeit und dem bewegten Leben Luthers absolut gerecht werden. Dies sind keine düsteren Tableaus oder realismusnahe Fleißbilder, sondern Stetter pflegt einen manierierten und ausdrucksstarken Stil, immer versehen mit humorvollen Zugaben, wie zum Beispiel kleine Schnörkel an den Naseflügeln oder seltsam verdrehte Hände. Besonders

augenfällig sind viele Zitate aus der Kunstgeschichte, die dezent, aber wirkungsvoll eingeflochten sind: Szenen von Pieter Bruegel, viele kleine und große Unholde im Stile von Hieronymus Bosch, Herrscherporträts, verschiedene Dürer-Gemälde und ganz versteckt ein sehr pikanter Rembrandt (»Mönch im Kornfeld«). Viele Darstellungen sind ziemlich deftig: von wilden Teufelchen über unflätige Bauern, aufgehängte Verurteilte mit abgehackten Beinen oder Orgien mit dekadenten römischen Kardinälen und halbnackten Frauen. Das alles passt sehr gut zu der »volksnahen« Sprache, die Luther gepflegt hat, und bringt die Geschichte fast in die Nähe eines Underground-Comics.

Die Story selber zeichnet in vier Kapiteln das Leben Martin Luthers nach, beginnend von seiner religiösen Offenbarung während eines Gewitters bis zum Tod. Eindrucksvoll dargestellt sind der Kampf mit dem Papsttum und dem Ablasshan-

del, die Bauernkriege und Luthers Haltung zur Gewalt oder seine Leistungen als Übersetzer und Autor von theologischen Schriften. Gelegentlich kommt im Buch auch Gott selber vor, und zwar – etwas seltsam – wie im Horrorfilm als untotes, schwarzes Schattenmonster. Interessant ist auch der Schluss: Ganz ausführlich werden die herben, judenfeindlichen Zitate Luthers ausgebreitet, als solle vermieden werden, dass das Buch Luther in irgendeiner Weise verherrlichen wolle. Und zum Schluss, so als sei dies sein Hauptvermächtnis für heute, kommt neben Richard Friedenthal, Friedrich Nietzsche und Dietrich Bonhoeffer auch Gauleiter Julius Streicher mit einem Zitat beim Nürnberger Prozess zu Wort: »Wenn Martin Luther heute lebte, dann säße er hier an meiner Stelle als Angeklagter.« Vor lauter Lust am Dämonischen hat der Autor wohl nicht bedacht, auch die Wirkung von Luther als großem Erneuerer des Glaubens darzustellen.

Michael Sommer

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

Eva-Maria Antz, Stiftung MITARBEIT, Ellerstraße 67, 53119 Bonn; **Margit Düing-Bommes**, Borromäusverein e.V., Witelbacherring 9, 53175 Bonn; **Dr. Thomas Gensicke**, TNS Infratest Sozialforschung GmbH, Landsberger Straße 284, 80687 München; **Dipl.-Päd. Sandra A. Habeck**, Institut für Erziehungswissenschaft, Philipps-Universität Marburg, Bei St. Jost 15, 35037 Marburg; **Prof. Dr. Judith Könemann**, Institut für Katholische Theologie und ihre Didaktik, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Hüfferstraße 27, 48149 Münster; **Hanna Kröger-Möller**, Garwiedenweg 15, 88677 Markdorf; **Dr. Heide Mertens**, kfd-Bundesverband, Prinz-Georg-Straße 44, 40477 Düsseldorf; **Michael Nopper**, Bildungszentrum Villingen, Kanzleigasse 30, 78048 Villingen-Schwenningen; **Ute Paulweber**, Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich, 1030 Wien, Erdbergstraße 72 / Top 8; **Sabine Piontek**, Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg, Landsknechtstraße 4, 79102 Freiburg; **Anita Schiffer-Fuchs**, Melchiorstraße 24, 50670 Köln; **Prof. Dr. Wolfgang Seitter**, Institut für Erziehungswissenschaft, Philipps-Universität Marburg, Bei St. Jost 15, 35037 Marburg